

„Wir wissen, dass für die,
die Gott lieben und nach seinem Willen zu ihm gehören,
alles zum Guten führt.“

Römer 8 Vers 28
Übersetzung: Neues Leben. Die Bibel

Inhalt

Vorwort	7
Zu diesem Buch	9
KAPITEL I: Bewegte Jahre	13
Glauben und Leben	13
Hart geprüft	18
Keine Kunst	24
Im Höllental	32
Unvergessliche Bilder	35
Schritte wagen	41
Dünnes Eis	47
Im Zeitraffer	51
Ohne Pause	62
Bodenlos	65
Albtraum	68
KAPITEL II: Kleine Schritte	75
Bescheidene Anfänge	75
Neue Chance	80
Schöner Abschied	88
Lebendige Worte	94
Wiedersehen	96
Ortswechsel	104
Innere Verwandlung	107

KAPITEL III: Neuer Zugang 111

Enttäuschte Vorfreude	111
Paradiesische Perspektiven	113
Doch alles anders	124
Niemandsland	127
Zukünftige Nachbarn	132
Der große Tag	134
Katastrophe	140
Bilderbuch-Urlaub	141
Überraschungen	145
Alles echt	150
Kurswechsel	155
Testlauf	157

KAPITEL IV: Angekommen 181

Gewissensfragen	181
Ein Zeichen	184
Punktlandung	188
Erste Hilfe	190
Mehr als Theorie	193
Chaos	199
Ende offen	204

ANHANG 207

Danke!	207
Bildnachweis	208
Buchvorstellung „Rosario – in den Slums von Manila“	209

Vorwort

Lieber Leser,

es ist ein bekannter Satz, dass unser großer Gott auf krummen Linien gerade schreiben kann. Und obwohl er so bekannt ist, bemerkt man oft erst im Nachhinein, wie viel Wahrheit diesem Satz innewohnt.

In Ihren Händen halten Sie die Lebensgeschichte eines Menschen, der selber erlebt hat, wie wahr dieser Satz ist. So wahr, dass seine Autobiografie eben diesen Titel trägt. Und Sie werden überrascht sein, wie sehr dieser Gott in der Lage ist, seinen Plan im Leben eines Menschen umzusetzen. Und dies über Verletzungen, Enttäuschungen und gefühlte Ohnmacht hinaus. Selbst wenn der Mensch der Meinung ist, vor den Trümmern seines eigenen Lebenshauses zu stehen, so ist DIESER Gott in der Lage, daraus ein Traumhaus an einem (philippinischen) Strand zu bauen.

„Auf krummen Linien“ ist die bewegende Geschichte eines Mannes, der im Rückblick voller Erstaunen feststellt, wie er durch die Treue seines guten Herrn getragen wurde. Der auf seinem Weg echte Vergebung erfahren durfte. Durch seinen Herrn, aber auch durch Menschen, die ihm auch in schweren Zeiten zur Seite standen.

Es ist aber auch die Geschichte eines wundervollen Landes, welches sich wie ein roter Faden durch das Leben dieses Mannes gezogen hat und bis heute zieht. Und wie in seinem Leben, so finden sich in diesem Land gleichermaßen Trümmer und echte Schönheiten.

Ich wünsche Ihnen eine segenreiche Zeit mit diesem Lebensrückblick, welcher auf ganz besondere Art und Weise zeigt, dass ein „full-stop“ (englisch für Schlusspunkt) in unseren Augen für Gott ganz häufig ein „colon“ (englisch für Doppelpunkt) ist. Denn er schreibt seine Geschichte mit uns, auch wenn wir ihm krumme Linien als Vorlage liefern.

Jochen Schmidt, Geschäftsführer der Allianz-Mission

Im Höllental

In einem sechswöchigen Praktikum während meiner Bibelschul Ausbildung war ich als Zeltdiakon mit der Zeltmission des Missionswerkes „Neues Leben“ unterwegs. Neben anderen Einsatzorten in verschiedenen Teilen Deutschlands schlugen wir das Zelt auch in Titisee-Neustadt im Hochschwarzwald auf.

Ich erinnere mich weder an den Evangelisten noch an andere Einzelheiten dieser Zelttage. Aber ein Erlebnis hat sich so sehr in mein Gedächtnis eingebrannt, dass es dort niemals wieder gelöscht werden kann.



Meine Ente mit dem Kosenamen „Julchen“

Ich fuhr damals einen Citroën 2CV, eine „Ente“, wie man die typischen Studentenautos nannte. In einem solchen Fahrzeug hatte man weder eine Knautschzone noch einen Sicherheitsgurt noch viel PS unter der Haube, dafür aber großen Fahrspaß und das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, denn Entenfahrer begrüßten einander stets, wenn sie sich auf der Straße begegneten.

Mit einem weiteren jungen Mitarbeiter der Zeltmission, der auch etwa in meinem Alter war, bewohnte ich ein Fremdenzimmer in einem der Häuser von Titisee-Neustadt.

Eines Morgens wurde ich wach und hatte so klar und deutlich geträumt, wie ich es bis dahin selten erlebt hatte. Oft verschwimmen ja beim Aufwachen die Inhalte eines Traumes schon wieder, so dass man sich kaum noch an Einzelheiten erinnern kann. Doch bei diesem Traum war es anders. Ich hatte geträumt, bei meinem Entchen seien die Bremsen defekt gewesen und ich sei dadurch in eine lebensgefährliche Situation gekommen. Durch den Schreck, den der Traum mir eingejagt hatte, war ich sofort hellwach und weckte auch gleich meinen Zimmerkollegen, um ihm davon zu erzählen.

Er war darüber nicht sehr erfreut und versuchte mich zu beruhigen. „Das war doch nur ein Traum“, sagte er und meinte dann noch, eher scherzhaft, ich könne ja mal draußen nachschauen und dann werde ich schon sehen, dass bei meinem Auto alles in Ordnung sei. Das tat ich dann auch.

Dabei muss man für moderne Autofahrer erklären, dass es damals noch sehr viel einfacher war, selbst nach dem Rechten zu sehen und auch kleinere Reparaturen vorzunehmen, da die Bauweise vor allem der billigeren Modelle noch unkomplizierter war und man leichter an die Bauteile herankam. Ich unterzog also die Bremsanlage einer kleinen optischen Inspektion und konnte tatsächlich keinen offensichtlichen Fehler feststellen.

Wir hatten an diesem Vormittag frei und hatten uns vorgenommen, nach Freiburg zu fahren, um uns die Stadt anzuschauen und einige Besorgungen zu machen. Als ich wegen meines Traumes Zweifel an diesem Plan äußerte, lachte mich mein Mitbewohner aus und sagte: „Du willst doch wegen eines Traumes nicht unser Vorhaben über den Haufen werfen!?“

Ehrlich gesagt, kam ich mir auch selbst ein wenig albern vor, und so machten wir uns auf den Weg nach Freiburg. Zwischen Titisee-Neustadt und Freiburg liegt das sogenannte „Höllental“, eine teils extreme Gefällstrecke, die mit unzähligen Serpentinafen fast sechshundert Höhenmeter überwindet.

Weil ich den Traum nicht aus meinem Gedächtnis löschen konnte und, trotz optischer Prüfung der Bremsen am frühen Morgen, meiner Ente nicht voll vertraute, fuhr ich – entgegen meiner sonstigen Fahrweise – sehr langsam und vorsichtig. Nur in kleinen Gängen und möglichst ohne jedes Bremsen schlich ich die kurvige Straße hinunter, so dass sich hinter uns eine lange Schlange bildete.

Wahrscheinlich ärgerten sich die nachfolgenden Fahrer nicht wenig über diese „lahme Ente“ vor ihnen. Doch das war mir in diesem Fall völlig egal.

So schafften wir es ohne einen einzigen stärkeren Bremsvorgang bis nach Freiburg. Dort schaltete kurz vor uns eine Ampel plötzlich auf Gelb, so dass ich voll in die Bremse treten musste, um nicht bei Rot über die Kreuzung zu fahren – doch mein Entchen reagierte nicht. Das Bremspedal ließ sich bis zum Bodenblech durchtreten und wir rollten ungebremst auf die Kreuzung. Zum Glück waren die anderen Autos noch nicht losgefahren.

Das Blut stockte mir förmlich in den Adern – und gleichzeitig dankte ich Gott für den Traum, durch den er unser beider Leben gerettet hatte. Wäre ich gefahren wie immer und hätte dieser gescheiterte Bremsvorgang nicht auf der flachen Straße in Freiburg, sondern vor einer der scharfen Kurven im Höllental stattgefunden, wir wären mit Sicherheit aus der Kurve geflogen und mitsamt unserem Entchen den steilen Hang hinabgestürzt. Ohne Knautschzone und ohne Sicherheitsgurt.

Später stellte sich heraus, dass bei beiden vorderen Bremsen – die Ente hatte noch an allen vier Rädern Trommelbremsen – die Dichtungen der Radbremszylinder undicht geworden waren, so dass Bremsflüssigkeit in die Bremstrommeln ausgetreten war und diese von innen geschmiert hatte.

Bis heute habe ich keinen Augenblick daran gezweifelt, dass dieser Traum direkt von Gott kam.

Oberflächlich betrachtet, rettete er dadurch mein Leben. Doch darüber hinaus war der Traum eine klare Botschaft für mich, dass Gott mit meinem Leben, das so wunderbar gerettet worden war, noch irgendetwas Wichtiges vorhaben musste.

Punktlandung

Meine gemeinsame Geschichte mit den Philippinen begann vor mehr als vierzig Jahren mit einem Missionsbericht von der philippinischen Insel Mindoro über eine Arbeit unter den Stammesangehörigen der Mangyan.

Dass Gott uns in den Achtziger Jahren nicht in eine Naturstammarbeit in irgendeinem entlegenen Bergdorf berief, sondern in die Slums von Manila, das war mehr als deutlich, weshalb uns auch niemals der Gedanke kam, diesen Ruf in Frage zu stellen.

Trotzdem kam mir während unseres Missionsdienstes verschiedentlich der Gedanke, wie es denn wohl geworden wäre, wenn wir nicht in der hektischen und schmutzigen Metropole, sondern irgendwo auf dem Land – mit viel mehr Ruhe, in aller Einfachheit und absoluter Abhängigkeit von der Natur – Gemeinden gegründet und den Menschen geholfen hätten.

Dieses Bild von Missionsarbeit hatte ich während meiner Vorbereitungszeit eigentlich im Sinn. Ohne viel darüber nachzudenken, wie das wohl mit bald schulpflichtigen Kindern zu verwirklichen sei, hätte ich mir damals gewünscht, Gott würde uns in eine solche Situation senden.

Es kam, wie man weiß, völlig anders. Nicht der Dschungel des Regenwaldes wurde zu unserem Arbeitsfeld, sondern der Müll der Großstadt. Nicht die Armut in den abgeschiedenen Bergdörfern der Provinz, sondern das Elend in den Slums erregte unser Mitgefühl und forderte uns zu den unterschiedlichsten Hilfsprojekten heraus.

Dann folgte „Plan B“, die Gemeindegarbeit in Deutschland, die mit keinem der beiden genannten Extreme in irgendeiner Weise vergleichbar war.

Doch nun, gegen Ende meiner offiziellen Dienstzeit, kommen wir plötzlich auf ganz anderen Wegen in Kontakt mit der einfachen Landbevölkerung – und zwar nicht auf irgendeiner der 7107 Inseln, sondern auf der Insel Mindoro, wo die ganze Geschichte begann; und nicht zu irgendeinem der vielen Natur-

stämme, die hier und da auf den Philippinen bis heute ihre Identität bewahrt haben, sondern zu einem Dorf, das zu fünf- und dachzig Prozent aus Angehörigen des Stammes der Mangyan besteht.

Das ist mehr als interessant! Das ist so etwas wie eine völlig unerwartete Punktlandung nach langer Reise.



Mangyan-Kinder vor einem typischen Mangyan-Haus in Sigman